

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 102 (1976)  
**Heft:** 47  
  
**Rubrik:** Die Seite der Frau

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

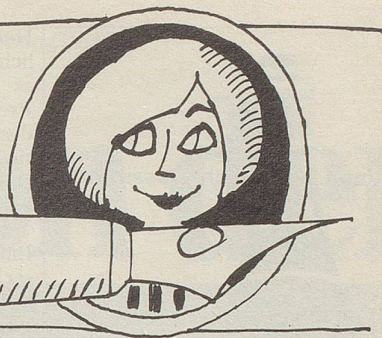
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Die Seite der Frau



## Das Bethli – von mir aus gesehen

Ich habe das Bethli – leider! – nie leibhaftig zu Gesicht bekommen. Jahrelang habe ich es mir rundlich und behäbig vorgestellt, so eine Art intellektuelles Anne-Bäbi. Dazu hat natürlich der Umstand beigetragen, dass «es» sich eben sächlich gab und jeder-mann duzte («mein Liebes, kannst Du nicht kürzen?»). Und ebenso natürlich wurde es auch von jedermann geduzt. Der Verdacht auf seine Herkunft aus dem Bernerland ist sicher be-rechtigt.

Nun habe ich kürzlich vom Bethli ein Bild gesehen. Es ist lang, blass und gertenschlank! Ich brauchte längere Zeit, bis sich in meinem Geist der ver-traute Name und die neue Ge-stalt zusammenfanden.

Sicher bin ich eine der äl-te-sten gelegentlichen Mitarbeiterin-nen des Bethli. Ich habe mit ihm schon die Federn gekreuzt zu der Zeit, als die Taten des «Maxli» zuweilen Gegenstand der mütter-lichen Glossen abgaben. In mei-ner durch den Zahn der Zeit vielleicht etwas getrübtten Erin-nerung schwebt mir vor, als wäre besagter Maxli in seiner Schul-zeit sieghaft von Stufe zu Stufe gestiegen, hätte nebenbei schon im zartesten Alter die elterliche Heizung besorgt und auch sonst viel Staunenswertes vollbracht. Indes meine eigenen Kinder mit knapper Not ihre Examen hinter sich brachten und von tech-nischem Verständnis keine Spur bekundeten.

Wahrscheinlich stimmt an die-sen Erinnerungen vieles nicht. Denn eines der hervorstechend-sten Merkmale in Bethlis Aus-drucksweise war – und ist wohl noch! – sein Understatement, sein weises Beschränken.

Beim Zurückschauen taucht vieles auf. Zum Beispiel die Frau Bänzli. Was ist ihr nicht alles in die Quere gekommen: im Wa-renhaus, beim Metzger, in der Strassenbahn. Wie wurde sie nicht liebevoll karikiert! Treff-sicher, geistreich und immer mit einer grossen Dosis menschlicher Wärme.

Und dann die Mueter! Wie vielen Frauen hat das Bethli wohl mit dieser Figur aus dem Herzen gesprochen! Ganz beson-ders erinnere ich mich an einen Artikel um die Weihnachtszeit. Der Mann und die Söhne hatten der Mueter zum Fest einen Rauchverzehrer geschenkt, «damit sie in ihrem Stumpenqualm nicht total umkomme». Und ganz im stillen hatte sich die Mueter doch – unsinnigerweise – eine Ansteckblume für ihr Winter-kleid gewünscht.

Wie hat sich das Bethli für die Rechte der Frauen eingesetzt! Kaum ein Monat verging, ohne dass es einen tüchtigen Hick in diese Kerbe schlug. Und wie freute es sich, in dem berühmten Februar, als uns die Mannen das Stimmrecht bescherten!

Vor vielen Jahren hat das Bethli einen Artikel geschrieben über Hausmusik. In unaufdring-licher Bescheidenheit. Aber es ist doch daraus hervorgegangen, dass es Geige spielt. Und wahrschein-lich sehr gut. Jedenfalls bekannte es, in einem Quartett mitzuspie-len. Das bedeute ihm grössere Freude als das Abhören der bes-ten Schallplatte. Und dann

brauchte es für sein künstleri-sches Wirken den unvergessenen Ausdruck: «... das bisschen do-it-yourself-Musik.»

Und jetzt also besorgt das Bethli die Redaktion der Frauen-seite nicht mehr. Weiss es, wie viele es vermissen werden? Und wie viele ihm in Gedanken Gu-tes wünschen? Ist nicht das Bethli mit den Jahren eine schweizeri-sche Institution geworden? Wie, wenn nun den Mannen beige-bracht werden könnte, es auf einer Banknote zu verewigen, da man im Begriff ist, neue zu druck-en? Die 100 Franken sind wohl schon vom Herrn Borromini be-setzt. Aber vielleicht die Zehner-note oder die Zwanziger? Wäre es zudem nicht eine galante Geste, auch einer Frau einen Platz einzuräumen?

Leserinnen und Schreiberinnen der Frauenseite: lasst uns nach Bern marschieren zu diesem Be-huf!

Gertrud

## Ausgewählte Personen

Mit der Post wird mir eine Zeitung mit Begleitbrief zuge-stellt. Darüber steht: «An aus-gewählte Privatpersonen.» Schön, ich gehöre also zu den Aus-erwählten. Ich setze mich ein wenig aufrechter in meinem Ses-sel und lese weiter. Aber das muss ein Missverständnis sein. «Sehr geehrte Herren», heisst es da, und sonst wird niemand an-geredet ausser den Herren.

Nun, das wird irgendein verk-nöcherter Bürokrat oder Ver-einsmeier geschrieben haben, werden Sie jetzt denken. Weit gefehlt. Das Werbeschreiben kam von der «Schweizerischen Stu-dentenzeitung», einer «unabhän-gigen Zeitung für alle Hochschu-len und Techniken der Schweiz»,

wie sie sich selber nennt. Sie wird von jungen, dynamischen Herren und Damen verfasst und führt ein «Forum für Fragen der Hochschul- und Gesellschafts-politik».

Ich weiss zwar jetzt, dass ich zu den ausgewählten Personen gehöre, die solches lesen sollten. Aber ich bin weder angedert noch angesprochen. *mara*

## Die Macht Ihres Unterbewusstseins

Im Zeitalter der Technik ge-langt dieser Mechanismus zu neuer Blüte. Viele gebrauchen ihn wie die Zahnpasta mit Fluor. Automatisch. Sie wünschen sich Enziane. Als bald führt sie der Weg zu ihnen. Oder komplizier-ter: Eine Bekannte aus Rio steht am Morgen vor der Haustüre. Am Abend noch dachten wir beim Quittenkochen an sie, weil sie dies nicht mag. Oder noch komplizierter: Sie ersehnen Hei-lung von der Migräne. Sie wis-sen nicht wie. Sie glauben an Ihr Unterbewusstsein, das Sie der Heilung entgegenführt. Sie neh-men an einem Regentag im Zug Platz, haben natürlich Migräne und greifen nach der liegende-lassenen Illustrierten auf der Bank vis-à-vis. Auf der zweiten Seite steht zu lesen, dass Mi-gräne oft psychische Gründe ha-be. Sie grübeln daraufhin Ihre Seele durch, Ihre Sorgen, Ihren Kummer, Ihre Nachbarn. Halt, Nachbarn! Die haben auch Mi-gräne, wissen Sie. Die sind nei-disch auf Sie, das wissen Sie, wegem rassenreinen Setter, we-gem Pelzmantel, wegem Auto, wegem Geranienfenster und dem Eichelhäher im Winter. Sie grü-beln weiter und verfahren Ihr Ziel. Das macht nichts. Die Ur-sache muss heraus.

Warum habe ich Migräne? Der Magen ist gut. Die Nach-barn haben Migräne. Sie sind neidisch. Neid ist eine Untugend. Eine psychische Belastung. Hier steht doch etwas von psychischer Ursache. Eine psychische Bela-stung hat eine psychische Ur-sache. Frage: Bin ich neidisch? Weshalb? Auf wen? Etwa auf die Nachbarn? Wegem Hund? Wegem Mantel? Wegem Auto? –





Was i wett, isch Cassinette



Cassinette ist gesundheitlich wertvoll durch seinen hohen Gehalt an fruchteigenem

**Vitamin C**

Ein **ova**-Produkt



**IM TESSIN  
IST IM  
WINTER  
DER FRÜHLING  
ZU GAST!**

Prospekte und Informationen:

**ETT**  
**6501 BELLINZONA**

Hat das Unterbewusstsein wirklich mehr gewusst als ich? Könnte es sein, dass mein Neid eine Projektion ist, d. h., dass ich neidisch bin auf die Nachbarn und sie es einfach nur im Magen haben, weil ich ihnen alles missgönne?

Das Unterbewusstsein sagt Ihnen, und auch die Kenner dieser Wissenschaft sagen es, vor allem sie, dass der Mensch ein Recht auf Glück und Gesundheit, auf Erfolg und Reichtum hat. Sollten Sie nun so mit dieser Wissenschaft gearbeitet haben, dass Sie reich und gesund, erfolgreich und glücklich sind, dann stellt sich die nächste Frage: Was tun auf die Dauer damit? – Hier stossen wir auf die nächste Wirklichkeit, die sozusagen unter der unbewussten Wirklichkeit liegt. Auch sie hat ihre Spezialisten, ihre Realisierer, ihre Freunde, ihre eindeutig glücklichen Menschen. Vielleicht liegt es daran, dass Kinder und Narren in dieser Wirklichkeit leben und glücklich sind. Ihre Verborgenheit ist nicht vollkommen. Es braucht keine Wissenschaften, keine Erhirnung untergründiger Tiefenschichten von Seele und Geist. Die Einfalt lässt keine Falten zu. Weder im Geist noch im Gesicht. Aber dieses Rezept könnte als gegen die Schönheitssalons gerichtet verstanden werden. Deshalb wollen wir schliessen.

Angelica Arb

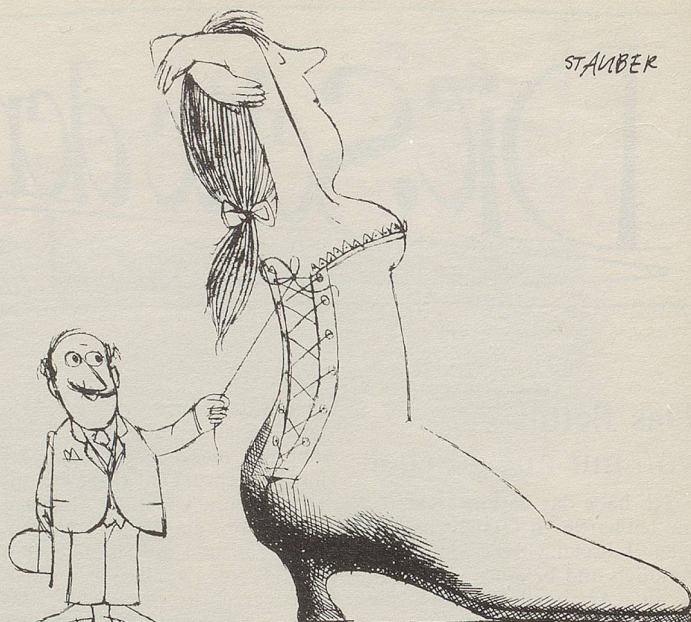
#### Eine freundliche Firma

Welcher gute Engel mich leitete, als ich mich beim «Schweizer Fernsehen» (Ressort Naturwissenschaft, Technik, Medizin) um die Stellung einer Halbtags-Sekretärin bewarb, weiss ich nicht. Jedenfalls muss er Radarflügel haben. Ich schnitt gewaltig auf beim Bewerbungsschreiben, da ich annahm, dass ich nicht die einzige (und mit 41 nicht die jüngste) Bewerberin sei.

Und siehe, mein grosser Bluff zeitigte Erfolg. Ich kam in die engere Wahl. Zur persönlichen Vorstellung setzte ich mir die Sonntags-Perücke (Coupe Soleil) auf, da auch ein Naturwissenschaftler nichts dagegen hat, wenn ihm die Sekretärin seinen Kafi adrett zubereitet.

Bewerbungsschreiben und Perücke taten das Ihre, ich das Meine, und ich wurde auserwählt.

Natürlich schwitzte ich Blut. Würde ich den Anforderungen auch genügen? Steno war für mich spanisch, nach Diktaphon hatte ich noch nie geschrieben, und mit meiner Französisch- und Englisch-Korrespondenz stand es mehr als bös. Zwar hatte man mir eine dreimonatige Probezeit zugesagt, aber ich schlotterte einwenig ein bitzli.



STÜBER

So begann mein erster Arbeitstag. Es war ein Freitag. Drei Stunden (von 9 bis 12 Uhr) arbeitete ich. Am gleichen Abend feierte das gesamte Team sein Personalfest, zu dem ich auch eingeladen wurde. (Man betonte, nicht jeder Neueintritt werde gleich so feierlich gestaltet.) Ich feierte wacker mit bis um 3 Uhr in der Frühe und fand meine neue Firma äusserst sympathisch.

Am Montag fing ich dann an, ernsthaft zu arbeiten. Zuerst fiel mir auf, dass auf sämtlichen, endlosen, glänzend gebohnerten Fernsehgängen jedermann sich mit einem freundlichen «Grüezi» begrüsst. Dann stellte ich fest, dass fast jedermann sich duzte. Und dann lernte ich nach und nach meine vier Chefs kennen. Sie und die Ganztags-Sekretärin (die mich in die Geheimnisse des «Massenmediums Fernsehen» einweihte), waren von einer Lebenswürdigkeit und Geduld einem totalen «Greenhorn» gegenüber, dass ich abwechselnd erleichte und erröte. Hatte ich doch vorher ein Lehrjahr bei einer Frauenzeitschrift hinter mich gebracht, wo ich ausschliesslich den «Tubel» und das Mädchen für alles gemimt hatte.

Aber in meiner neuen Firma wurde ich von Anfang an miteinbezogen ins Tagesgeschehen, war nicht ein kleiner «Hilfs-tubel», sondern eine ernstzunehmende Frau, der man Komplimente über einen netten Schmuck, ein neues Kleid etc. machte. Zudem durfte ich den 11jährigen Sohn, der komplett fernsehverrückt ist, bereits nach 10 Tagen anschleppen. Er durfte ins Studio und an einer Kamera hantieren. Seither will er nicht mehr Rennfahrer, sondern Kameramann werden!

Während ich Honorarrechnungen und Briefe schrieb, tat er

sich genüsslich um bei Regie und Kamera, spielte zwischendurch vergnügt mit den Spielautöli im Büro und fand ganz allgemein, sein Mami arbeite in der absoluten Spitzenfirma Zürichs und hier sei alles «oberläss». Diesem Urteil kann ich mich voll und ganz anschliessen. Meine Chefs finden es lieb von mir, dass ich ihnen ganz altmödig manchmal einen «Schnellkafi» zubereite und nachher sogar die Tassen abwasche. Sie hetzen mich nie und sagen für jede Kleinigkeit Dankeschön. Wenn zufällig alle fünf Telefone (wir arbeiten zu sechst in einem Raum) «tschättern» und ich nicht mehr ein noch aus weiss, sind sich die Herren Redaktoren nicht zu gut, mir mit Rat und Tat beizustehen.

Zugegeben, ich bin erst zwei Wochen in meiner neuen Firma. Der Aerger und der Stress, das kommt alles noch. Aber ich sehe allem positiv entgegen. Wo jeder jedem gegenüber so freundlich ist, wo man sich nach einer kleinen Auseinandersetzung so lebenswürdig (mit Pralinés oder einer Flasche Wein) entschuldigt, da ist und bleibt die Arbeits-Atmosphäre angenehm.

Womit mein Lobliedlein ein Ende hätte. Ich weiss nur, dass ich in «meiner» Firma gerne alt werde und ich wünsche allen meinen Kolleginnen ein solches Arbeitsklima! (Natürlich können jetzt nicht alle beim Schweizer Fernsehen arbeiten – so viele freie Stellen gibt's da gar nicht), aber vielleicht überlegen sich's die Herren Chefs bei den Banken, Versicherungen, Zeitungen etc. einmal, ob sie sich bei den «Fernsehbossen» ein Vorbild nehmen wollen. Eine Sekretärin schafft nämlich nicht nur für ihren Lohn. Im Gegenteil, sie verdient lieber etwas weniger und wird dafür gut behandelt.

S. M.